Eine Sturmnacht.

Original-Roman von Emmi Roff.

(3. Fortsetzung.)

In einer Großstadt kann sich wohl der kleine Mann verbergen, aber nicht der Träger eines vornehmen Namens. In London allerdings war die Marquise fast ganz unbekannt geblieben, da sie erst Terrainstudien machen mußten, ehe sie in der Gesellschaft auftauchten und sich bei Hof vorstellen lassen konnten. Donna Ines fühlte das Lächerliche des Abstandes in ihren und des Gatten Jahren und Erscheinung, sie strebte nicht nach der Außenwelt, sein Besitz war ihre ganze Welt und da sie bald den festen Boden unter den Füßen verlor, suchte sie nur dies Terrain wiederzugewinnen, ohne an Hof und Gesellschaft einstweilen zu denken. So kam es, daß, außer ihrer Dienerschaft, fast Niemand sie kannte — selbst ihre Einkäufe, die sie nur in Louisons Begleitung machte, besorgte sie, ohne sich zu nennen, da sie bei ihrem Geiz fürchtete, ihr vornehmer Name könne zu höheren Preisen Veranlassung geben.

Aber wenn Louison gefürchtet hatte, sie könnten das Pseudonym eines einfachen Namens gewählt haben, um incognito zu bleiben, so war diese Befürchtung unnütz, die Fremdenliste, soeben aus den Hotels eingelaufen, gab den Namen und die Adresse des gestern eingetroffenen Ehepaares an, sie wohnten im öffentlichsten aller öffentlichen Hotels der französischen Metropole, und ihr Name war voll und deutlich ausgeschrieben: Monsieur le Marquis et Madame la Marquise de Lorraine de Mexique — Amérique—Grand Hôtel.

Jetzt war die Aufgabe der Zofe eine sehr einfache. Sie fuhr nach dem Hotel, sobald die Dinerstunde vorüber war, und ließ sich bei ihrer früheren Herrin melden.

Sie wurde ohne Anstand vorgelassen, doch traf sie nur den Herrn allein. „Was wünschen Sie, Louison?" frug er artig.

Nun brach sie los — ob das eine Manier sei, von Mexico sei sie, die getreue Zofe, der gnädigen Frau gefolgt, seit ihrem zwölften Jahr habe sie der gnädigen Sennora gedient, achtzehn Jahre nun,—jetzt wolle man sie wie die Uebrigen mit einem Gnadengehalt von sechs Monaten fortschicken, eine so reiche Sennora ein so armes Mädchen; und die Sennora habe ihr am letzten Tag tausend Pfund, sie beschwöre es, tausend Pfund Sterling versprochen, der gnädige Herr solle sie doch nur einen Moment zur Frau Marquise de Lorraine einlassen, die würde es nicht leugnen können im Angesicht der armen Louison, oder wenn sie wirklich so krank sei, und die arme Sennora ihre treue Louison nicht sehen wolle, da möge der Herr Marquis zu ihr hineingehen und fragen — und drohend die Stimme erhebend, — „Frau Marquise möchte es sonst bereuen."

„Ich werde sie fragen," entgegnete Don Enriquez sanftmüthig auf ihren brutalen Erguß. Aber er ging nicht zu seiner Frau hinein, die keine Ahnung von diesem Besuch ihres Gatten hatte, sondern entnahm seinem Reisekoffer sein Checkbuch und füllte einen Check mit tausend Lstrl. aus, dann, nach kurzem Nachdenken wiederholte er es mit einem zweiten Wechsel und ging zu Louison in's Vorzimmer zurück.

„Hier, Louison, schickt Ihnen die Frau Marquise die versprochenen tausend Lstrl. —und nun hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe: Meine Frau hat etwas erlebt, was ihr London derartig verleidete, daß sie mich zwang, so wie wir gingen und standen, die Stadt zu verlassen, ich beauftragte meinen Advocaten, Alles zu verkaufen, die Dienerschaft abzulohnen, — selbstverständlich ist in der Eile, der Aufregung nur vergessen, was Ihnen versprochen wurde, — aber meine Frau will durch Nichts an Vergangenes erinnert sein, Louison—"

„Ja," rief Louison, „wie Harold Randall sagt, die Reichen dürfen Alles dürfen—"

Enriquez wurde sehr blaß. „Sie sahen Harold Randall noch?"

„Er brachte mich gestern Abend zur Bahn, seine Schwester Ellen ist ertrunken, in der Gewitternacht" — — —

„So, hat man ihre Leiche gefunden?" stieß er athemlos hervor.

„Nein—aber sie ist spurlos verschwunden — er wird vielleicht bald von der Marquise de Lorraine erfahren wollen, ob sie nichts Näheres über die Eine der Frauen weiß, welche in der Gewitternacht vom Steg verschwand."

„Entsetzlich," murmelte er vor sich hin, dann gewann er seine Fassung: „Lassen Sie diese Sachen, die nun vorüber sind. Hören Sie, Louison, Mexico ist zwar weit von hier, doch ich nehme an, Sie kehren gern dahin zurück, wenn Ihre Zukunft gesichert ist.—Nun, falls Sie gewillt sind, Europa zu verlassen, gebe ich Ihnen ebenfalls noch tausend Lstrl.—das ist drüben in Dollars umgerechnet ein hübsches Vermögen, groß genug, um einem so gut aussehenden Mädchen einen gut situirten Ehemann zu verschaffen. Also wollen Sie?"

Da war keine lange Ueberlegung nöthig — der Handel war im Handumdrehen abgeschlossen.

„Und kann ich nicht einen Moment nur meine liebe, alte Herrin wiedersehen, ihr nur die Hand küssen, ihr Ade sagen?"

„Es geht wirklich nicht, Louison; die Marquise ist von einer derartigen Nervosität befallen, daß bei einer Erregung das Schlimmste zu befürchten wäre—ich danke Ihnen im Namen meiner Frau für Ihre Ergebenheit, aber es ist unmöglich, daß Sie wieder in ihre Dienste treten.—Leben Sie wohl."

Sie küßte seine schöne, weiße Hand, seine Freundlichkeit that ihr wohl, und nicht ohne Bedauern schied sie von einer Herrschaft, wo es sich immerhin gut leben ließ.

Trunken von dem so plötzlichen Reichthum, ging sie die Stiegen hinab und trat mitten in den Strom des Pariser Lebens hinaus. Die kreolische Genußsucht erwachte in ihr, und als sie zu Hause bei sich den Kommissionär, der ein frischer, redegewandter Pariser war, wieder antraf, lud sie ihn für den Abend als ihren Gast ein.

Es war gegen 6 Uhr, die Luft war schön, aber doch heiß. „Machen wir eine Spazierfahrt im Bois," schlug der Pariser vor, „und essen wir draußen bei Rénard."

Sie war mit Allem einverstanden, und bald saßen sie unter den schattigen Bäumen bei einem guten Souper.

„Ach, wie schade, daß Sie, mein schönes Fräulein, Paris so bald verlassen wollen." Die freigebige und verliebte Kreolin hätte er gern länger zu seiner Clientin gehabt. „Sie sind zu einer schlechten Zeit hierher gekommen. Paris im Hochsommer, sehen Sie, das ist wie eine schöne Frau, die im grellen Sonnenlicht, in absolutester Toilettenlosigkeit dasteht. Schön wohl, aber man sieht ihre kleinen Mängel zu deutlich — nun aber Paris in der Saison! Das ist dieselbe Frau, aber im Glanz des magischen elektrischen Lichtes, fürstlich angethan mit der verführerischen Toilette und bedeckt mit dem kostbarsten Schmuck. — Ach, Sie müssen hier bleiben, Sie müssen Paris im Winter sehen und genießen — überlegen Sie es sich doch, mein liebes, schönes Fräulein."

Der Champagner, die Schmeicheleien des verführerischen Parisers brachten ihr Blut in Wallung — sie dachte nach! Zwar hatte sie dem Marquis versprochen, heute noch abzureisen und von London aus dann sofort nach Amerika ihre Tour fortzusetzen—aber zwingen konnte er sie doch nicht dazu. — Indessen war noch ein Rest Ehrbarkeit und Ehrlichkeit in ihrer Seele, sie hatte auf ihre Weise die Marquise geliebt und für deren idealen Gatten geschwärmt — zu ihm gehen und sich ihr Wort zurückgeben lassen, wollte sie wenigstens.

Schneller als es ihrem Begleiter lieb war, beendete sie ihr Mahl. „Es ist möglich, daß ich Paris nicht verlasse," erklärte sie dann, „jetzt zahlen Sie" — sie gab ihm das Geld dazu, „und schnell eine Droschke, ich muß heute noch zurück ins „Grand Hotel", es fängt auch an, sehr unangenehm windig zu werden."

Ein heftiger Wirbelwind gab das Signal zu einem drohenden Gewitterausbruch — alle Wagen und Fußgänger suchten, heimwärts strebend, die Stadt zu erreichen.

Unter den Insassen der Equipagen entdeckte das scharfe Auge Louison's, kaum drei Schritte ihrer Droschke vorauf, auch die elegante Figur des Marquis von Lorraine, der mit seiner leidenden Gemahlin eine Spazierfahrt in der Abendfrische machte. Sie war tief verschleiert und lehnte müde und gebrochen in der Ecke des Fonds. Louison ließ keinen Blick von ihnen, ein seltsamer Gedanke stieg in ihr auf, plötzlich, aber unabweislich.

„Ah — — wenn das wäre!" — die Marquise hatte zwar ihr Versprechen gehalten und ihr tausend Pfund gegeben, der Marquis hatte diese Summe verdoppelt, aber der Gedanke, der soeben in ihr aufstieg, war nicht mit Tausenden aus der Welt zu schaffen — er sollte diesem steinreichen Ehepaar Hunderttausende kosten. Es kam nur darauf an, die nöthige Dreistigkeit zu entfalten, und Louison gehörte nicht zu den schüchternen Seelen.

Ihr Entschluß war gefaßt —

„Können Sie mich auf einer Hintertreppe rasch ins Hotel bringen, in die erste Etage?" fragte sie hastig athmend den Kommissionär. „Nichts leichter als das" — und er gab dem Kutscher die nöthige Weisung. — Bald hielten sie an dem Seitenportal, der Elevator brachte sie die hohe Treppe in einem Moment hinauf.—In dem Zimmer der Lorraine'schen Wohnung räumte die kleine Magd des Hotels auf, Louison schickte sie mit der Weisung fort, daß sie, die Cameriera der Marquise, das Nöthige besorgen werde.

Die Kleine verstand die Worte nicht, aber die Meinung; sie hatte vorhin gesehen, daß der Marquis freundlich mit Louison gesprochen, also konnte sie nicht Argwohn schöpfen, daß jene nicht hierher gehöre.

Blitzschnell hatte Louison sich orientirt — dies war das Zimmer, in welchem er sie heute empfangen, daneben lag ein Cabinet, dahinter ein eleganter Salon mit einem daranstoßenden Schlafsalon. In diesen letzteren schlüpfte sie hinein, und verbarg sich hinter die Draperie eines Garderobeständers.

„Gleich darauf hörte sie, daß die Herrschaft nach Hause kam — das Gewitter war inzwischen heraufgezogen.

Der Marquis erschien auf der Schwelle des Schlafzimmers, er sprach in den Salon zurück: „Habe keine Furcht, mein Herz, es ist kein gefährliches Gewitter—beruhige Dich doch endlich, Du bist ja doch eigentlich ohne Schuld — — komm, lege den erhitzenden Schleier ab, Du mußt ja ersticken,—ich werde im Vorderzimmer ein Souper auftragen lassen, wir schließen uns dann ab und speisen ganz ungenirt unter vier Augen."

Er mochte sie küssen, trösten, denn Louison hörte deutlich das Geräusch eines Kusses—dann trat die Marquise über die Schwelle — sie nahm den Hut mit dem undurchsichtigen Schleier von dem vollen schwarzen Haar und sah mit großen verstörten Augen nach dem rothen Zucken der Blitze.

„Schließe die Augen und fasse Dich, mein armes Herz," bat er zärtlich und geleitete sie, ihre schmale Taille umfassend, zu einem Divan, „in fünf Minuten bin ich bei Dir, ich beordre nur das Souper," und er küßte ihre gehorsam sich schließenden Augen, dann eilte er hinaus.

Diesen Moment benutzte Louison, um hervorzuschlüpfen. „Sennora, Sennora!" rief sie leise.

Entsetzt, Todesangst in allen Zügen, sprang die Marquise auf und wollte entfliehen. Louison hielt sie mit einem festen Griff zurück und sagte schneidend und energisch: „Hören Sie mich an, Sie könnten es sonst bereuen! Ihr Herr Gemahl" — Louison's Stimme wurde spitz wie ein Dolch — „sagte mir heute, es sei unmöglich, daß ich den Dienst bei meiner Herrin, der Frau Marquise de Lorraine, wieder aufnehme — ich sehe diese Unmöglichkeit nicht ein" — nun wurde ihr Wesen wieder einschmeichelnd und unterwürfig. „Ich werde Ihnen treu und ergeben weiter dienen, so treu, so ergeben, wie ich bisher meiner Herrin gedient habe, nehmen Sie mich wieder an, — meine Gebieterin ist vor jedem Verrath sicher."—

Die Marquise lag mehr todt als lebendig auf dem Divan hingestreckt — da kniete Louison zu ihr nieder, faßte ihre zuckende Hand und flüsterte: „Und es gibt einen Mann auf der Welt, der die Marquise de Lorraine tödtlich haßt, er wird nicht eher ruhen, bis er Ihnen gegenübersteht und Rechenschaft über den Verbleib seiner Schwester Ellen fordert. — Vertrauen Sie mir, und ich werde Harold Randall schreiben, daß ich die Marquise de Lorraine aufgefunden habe, daß sie, so wahr ein Gott im Himmel lebt, nichts gegen Ellen Randall verschuldet hat, daß er abstehen soll, sie aufzusuchen und Ellen zu rächen. — Er würde nur Dinge erfahren, die zu hören ihn mehr schmerzen möchten, als der Tod seiner Schwester. — Antworten Sie mir, Sennora, wollen Sie mich annehmen, soll ich so an Harold Randall schreiben, — oder jagen Sie mich fort, damit ich der Welt und Harold Randall Nachricht gebe, weshalb die Marquise de Lorraine bei Nacht und Nebel von London entflohen ist und sich nun vor der Welt verbirgt?"

Die beiden Frauen sahen sich prüfend, fest in die Augen—dann reichte die Sennora der Zofe die Hand.

„Gut, ich nehme Sie an, — weil Sie es wollen! Seien Sie treu und verschwiegen, und weder Sie noch ich werden es bereuen — sonst — — — —"

„O, Sennora, keine Drohungen — ich werde mich niemals von einem Steg in's Wasser stoßen lassen."

Die arme Frau schrie laut auf — in diesem Augenblick trat ihr Gatte ein. „Um Gotteswillen, was ist Dir?"

Louison stand fest, ihrer Stellung sicher, breit aufgepflanzt vor dem Divan, auf den ihre Herrin hingesunken war.

„Ich glaube, die Frau Marquise de Lorraine hat eine Ohnmacht — sie freute sich so sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah — ich bin soeben wieder in die Dienste Ihrer Frau Gemahlin eingetreten."

Da schlug der schöne Enriquez die Hände verzweiflungsvoll vor's Gesicht und sank aufschluchzend an dem Divan nieder.

„Mein armes, armes Weib!"

7. Kapitel.

Allmälig fand Harold Randall seine Ruhe wieder, nun, da er Ellen in die Erde gebettet hatte. Aber es war ihm unmöglich, noch länger einsam in dem kleinen Hause zu bleiben, wo er so glücklich während der langen Jahre mit seiner Schwester gewesen war. Seine Rachegedanken hatte er aufgegeben, Ellen hatte gesündigt und gesühnt — wie es auf dem Grabstein, der ihren todten Leib auf dem Georgskirchhof deckte, hieß, — er fühlte, daß das Beste aus seinem Leben unwiederbringlich dahin war, aber er war jung und gottergeben — das Schlimmste war nun überwunden. Das Schicksal, welches über ihn hereingebrochen war, zeigte ihm, wie viele gute Freunde er ohne sein Wissen besaß, von Herrn Reynold an bis zum letzten Collegen bemühte sich Jeder, ihm durch besondere Freundlichkeit seine Sympathie zu beweisen.

Von Louison erhielt er bald nach dem Begräbniß aus der Schweiz einen Brief. Sie zeigte ihm an, daß sie wieder bei ihrer Herrschaft eingetreten sei, und bat ihn, seinen Plan aufzugeben; die arme Marquise sei schwer bestraft durch sich selbst — und sie habe Ellen Randall nie etwas zu Leide gethan, das könne sie, Louison und der Herr Marquis mit tausend Eiden bekräftigen — wenn er die Frau Marquise de Lorraine sehen würde, so müßte er das auf den ersten Blick glauben — er möge die arme Frau in Ruhe lassen, da er sonst Sachen erfahren könnte, die ihn mehr schmerzen würden, als Ellen Tod."

„Ihre Schande," sagte Harold, sich erhebend, und dieser Brief bekräftigte den Entschluß, zu vergeben und zu vergessen.

Einen Nach-Urlaub nahm er indessen, von Herrn Reynolds freundlicher Fürsprache erwirkt, dankend an. Er hatte so viel zu ordnen und zu besorgen, daß er sich gern der Tretmühle der Pflichten eine kurze Zeit lang entzog.— Und dann fiel ihm plötzlich ein, daß er bis zum heutigen Tage vergessen habe, den Anzug, den die hübsche Jenny ihm geliehen, an die überreichte Adresse zurückzugeben, eine Nachlässigkeit, die ihn nun strafbar dünkte. Ohne sein Zuthun hatte er erfahren, wer und was sie war, und er begriff, daß ein feinfühliges Mädchen dies vor einem Mann, der sie interessirte, verbergen wollte. Der Henker ist in England noch immer der Paria der Gesellschaft, weil dies Amt immer selbst einem zum Tode verurtheilten Verbrecher verliehen wird, der sich durch dessen Annahme selbst vom Strang befreit — ein schwerer Gegendienst, um sich das Leben zu retten.

Harold packte die Kleider sorgfältig zusammen, adressirte sie, und um ganz sicher zu sein, daß sie in die richtigen Hände gelangten, beschloß er, das Packet selbst hinzutragen.

Dicht hinter der eleganten Regentstreet, an Soho anschließend, erhebt sich ein Straßengewirr, welches man in dieser Gegend nicht vermuthen würde, und von welchem die vornehmen Herren und Damen, die in Regent- und Oxfordstreet ihre Einkäufe machen, kaum eine Ahnung haben. Es ist, als ob sich hierher der Trödel, der Verkauf aus zweiter Hand, concentrirt habe, — im Sommer sitzen, in dem Dunstkreis, der den alten Lumpen und Kleidern entströmt, vor den engbehängten Ladenthüren die Frauen und Männer dieses Afterhandels. Man sieht ihnen die fremde Rasse noch in dritter Generation an, rothhaarige sommersleckige Weiber mit brennenden schwarzen oder wasserblauen, doch glänzenden Augen — schwarze Manneskoöpfe, dunkel wie Bronze der Teint und gebogen die kühnen starken Nasen. Es sind die Abkömmlinge Sem's, die aus Spekulation oder Verfolgungsdrang zelotischer Religionsfeinde, hierher aus Portugal und Holland flüchteten und Manchem aus dem Schmutzkreis der Hinterstraßen ist es gelungen, bis in die prächtige Frontenreihe der Regentstraße vorzudringen, oder sich einen Platz im Herzen der City zu erobern. Fleiß, Sparsamkeit und Zähesein sind in den meisten Fällen ihre Bundesgenossen.

Ganz am Ende der winkeligsten dieser Gassen war in eine Ecke ein Laden hineingeklemmt, dessen Theil so schmal war und derartig behängt mit Kleidungsstücken, denen man umsonst mit Benzin und Bügeleisen ein frisches Aussehen zu verschaffen versucht hatte — daß man kaum die Thür finden konnte. Doch stand über dem Eingang der Name der Adresse, und ein rothblondes Weib saß auf dem kleinen Holzschemel vor dem Hause, und diese Beiden erleichterten Harold Randall das Suchen nach dem Ablieferungsort.

Während er die kleine Gasse absuchte, waren mehrere Male von den redseligen Weibern, die vor jedem Hause umherlungerten, Fragen an ihn gerichtet worden, ob er etwas zu verkaufen habe oder zu kaufen gedenke, Fragen, die er nur mit einem leichten Kopfschütteln ablehnte.

Die Rothblonde fragte nicht, doch als er sie um Auskunft bat und ihr die correkt und klar geschriebene Adresse von Jennys Hand vorzeigte, sagte sie dienstfertig, ohne devot zu werden:

„Ja, gewiß, das ist meines Mannes Adresse — wollen Sie gefälligst näher treten, damit ich Ihnen eine Ablieferungs-Quittung gebe?" Und sie ging ohne längere Ceremonie in den Laden voran.

Bis an die Decke waren unglaubliche Dinge aufgestapelt — man konnte nicht begreifen, wie die Leute den Raum dran gaben, um solchen Schund aufzubewahren — eine zweite Thür, welche die Frau öffnete, führte in ein kleines, sauber gehaltenes Zimmer—obgleich dort auch ein Uebermaß von Möbeln placirt war, und Möbel, welche zur Ausstattung eines Schlafzimmers gehörten, sich vertraulich an einige geschnitzte Speisesaalstühle drängten, durcheinander standen.

Die Frau öffnete ein kleines Bureau, entnahm daraus einen Schein und schrieb eine Nummer darauf — dann überreichte sie ihm die Quittung.

„Haben Sie nicht selbst einmal etwas zu verkaufen, wir zahlen anständige Preise," fragte sie dann — er wollte erst ablehnen, dann fiel ihm ein, daß sich hier vielleicht eine Gelegenheit böte, auf leichte Weise einen ganzen Hausstand los zu werden — für ihn war es praktischer, fernerhin in einem Pensionat zu leben.

„Es ist möglich, daß wir ein größeres Geschäft machen können," gab er zur Antwort, „ich beabsichtige, meinen Haushalt aufzulösen, es sind drei Zimmer Möbel und eine Küche in Chelsea, wollen Sie Jemand hinschicken, der sich die Sachen ansieht—es sind gute Stücke dabei, wenn auch nicht ganz modern."

Eine gewisse Unruhe überkam ihn, als die junge Frau aus einer Rocktasche der von ihm zurückgebrachten Kleider ein Stück Seidenshawl zog, dessen rothe Farbe aus dem Schlitz hervorgelugt hatte—sie sah sich den Namen darin an und las laut E. R., — er streckte die Hand danach aus: „Das gehört nicht zu den Sachen—es ist mein Besitzthum."

Und er barg es eilig in seine eigene Tasche.

Sie lächelte ein bischen mokant, daß er einen solchen Fetzen reklamirte, dann notirte sie seine Adresse und versprach, ihren Mann am nächsten Morgen zu schicken.

Er verabschiedete sich und ging fort — als er um die nächste Straßenecke bog, saß sie wieder auf der Holzbank, die an einer Kette angeschlossen war — nur war auf ihrem frischen Gesicht kein spöttisches Lächeln mehr, sondern sie sah ihm mit tiefem Ernst nach, indem sie murmelte: „Jenny hat Recht, er ist schön, er ist lieb und edel—aber er ist keiner von den Menschen, die im Licht geboren sind."

Am Abend schrieb er dann die Antwort an Louison in die Schweiz, wohin der Poststempel wies, und nahm dann das Inventar seiner Wohnung auf. Ihm fiel dabei der nahe Zusammenhang jener Auflösung des Haushalts in der Lorraine'schen Wohnung und heute in der seinigen auf und das Gedenken seiner unglücklichen Schwester kehrte stärker und unabweisbarer zurück.—So wie die Sache nun einmal lag, durfte er keine Schritte thun, darin etwas aufzuklären und die eifersüchtige Frau, welche zu weit in ihrer Rache gegangen war, bestrafen zu lassen, und dennoch, es wollte durchaus, trotz ihrer eigenen Anklage, keinen Fuß bei ihm fassen, daß seine Schwester ein unehrenhaftes Mädchen gewesen sei. Energisch, selbstständig und etwas egoistisch wohl, aber stets auf der Seite des Guten war seine stolze Ellen gewesen, verschwiegen und wenig mittheilsam über ihre Gefühle und Erlebnisse, aber niemals zweideutig oder zweizüngig gar. — Tiefe Trauer überfiel ihn und lähmte jede Thätigkeit, er mochte sich selbst, so oft er wollte, vorreden, daß er getröstet, das Vergessen das Beste sei — es kamen Stunden, wo kein Trost, kein Vergessen in sein Herz Eingang fand. Man kann sich seine Ueberraschung denken, als er unter den zurückgelassenen Sachen seiner Schwester ein von ihr unzweifelhaft vergessenes Päckchen Briefe auffand.

Der erste Brief lautete: „Meine Ellen, mein geliebtes Weib! Ich könnte Dir zürnen, daß Du mich so allein in der weiten Welt läßt, denn wenn Du auch durch die Einwilligung zu unserer heimlichen Ehe den vollgültigen Beweis Deiner Liebe zu mir gegeben hast — Du liebst Deinen Bruder doch mehr wie mich! Ihn wolltest Du nicht verlassen, weil er Dich undankbar hätte nennen können. Du bist hochmüthig und willst erst, wenn Dein namenloser Gatte sich einen berühmten Namen erworben hat, der Welt, dem Bruder sagen, daß unsere Liebe stärker war, als unsere Vernunft. Ich verstehe das, aber mein Herz sehnt sich nach Dir, die Welt erscheint mir leer, wo Du nicht bist. Welch' ein Glück, meine Ellen, daß mir das gütige Geschick meine Stimme gab — was wäre ich ohne die Aussicht einer glänzenden Carrière! Ich schaudere, es auszudenken! Denn sieh', Ellen, nein, es gibt Naturen, Pflanzennaturen, die nur im Sonnenschein gedeihen können, ein Regenschauer raubt ihnen die Farben, die Lebensfähigkeit — ich bin solche Sonnenschein-Natur, das fühle ich, mich schaudert vor dem Kampf um's Dasein, vor Armuth und schwerer Arbeit. Ob ich genußsüchtig bin, weiß ich nicht, aber ich finde, es gehört so viel dazu, um sich gemüthlich zu fühlen, und obgleich ich wohl seit kurzer Zeit die Annehmlichkeiten des Luxuslebens kenne, fühle ich doch, daß ein Aufgeben derselben mich wirklich unglücklich machen würde. Schöne Kleider, vorzügliche Speisen und exquisite Weine, Juwelen, schöne Equipagen, Blumen in Fülle, feine Parfüms und elegante Wohnräume — das Alles erscheint mir die erste Bedingung, um das Leben des Lebens werth zu finden. Aus diesem Grunde wohl sind wir übereingekommen, so lange unsere Ehe geheim zu halten, bis ich durch eine Goldernte in Amerika den sicheren Grund einer behaglichen Zukunft gelegt habe — so lange bleibst Du der Fürsorge Deines guten Bruders anheimgegeben. Einstweilen, meine süße, geliebte Frau, sieht es allerdings mit Ersparnissen noch windig aus—ich bin noch zu neu im Besitze größerer Summen, habe auch zu viel Anschaffungen zu machen, ist das erste Vierteljahr aber vorüber, so wird die Bank von London nicht groß genug sein, meine Einkünfte zu placiren — oder nein, wir haben mehr Vertrauen zu der Great-Eastern-Disconto-Bank, wo unser lieber Bruder Harold mit für die Sicherheit der Clientele sorgt.

Ah, Harold! siehst Du, mein geliebtes Weib—ich bekomme heute noch etwas Herzklopfen, wenn ich seinen Namen niederschreibe. Wäre es nicht besser gewesen, wir hätten ihn in's Vertrauen gezogen, sollte er nicht doch meinen Bitten nachgegeben haben? Doch wenn er mir die grausame Prüfung des Wartens auferlegt hätte? Nein, Ellen, wir Beide mit unserem feurigen Temperament sind nicht gemacht, um langsam ein Glück heranreifen zu sehen, wenn das, was man in abgestumpfter Sehnsucht erwartet, überhaupt noch Glück zu nennen ist. Wir sind selig gewesen, so selig, daß ich, wenn ich darüber nachdenke, wie lang zwei Jahre sind, die bis zur Rückkehr dieser Seligkeit dauern, ganz toll, ganz wirbelig werde. Und weshalb auch zwei Jahre warten? In drei, in vier Monaten habe ich so viel erspart, daß ich Dich hübsch ausstatten und die Kosten der Reise bestreiten kann. Dann schreibe ich Harold, dem lieben Tyrannen, daß er mir mein süßes Weib schickt, und des Glückes endlose Tage werden beginnen — — — — Doch Vernunft! Vernunft! Vernunft!

Nächste Woche gehen wir nach Florida, von dort nach Mexico hinüber. Ich gefalle außerordentlich, wir haben überall volle Häuser, flögen wir nicht so rastlos von Stadt zu Stadt, so müßte ich auch gesellschaftlich Triumphe erleben; man ist außerordentlich liebenswürdig und je näher wir dem Süden kommen, desto mehr, besonders der weibliche Theil der Aristokratie. Nein, werfe nicht stolz die langen Zöpfe zurück, mein junges, süßes Leben, Du bist meine einzige Liebe, nur wenn der unermeßliche Reichthum einzelner dieser Damen, die nicht halb so hübsch, so vornehm aussehen wie Du, sich in Prachttoiletten und Eleganz kund thun, da wünsche ich immer, daß ich Dich so geschmückt an meiner Seite sehen könnte. Ich bete den Reichthum nun einmal an—nun, das hohe C., sagt man ja, ist eine Million werth und da ich sogar noch mühelos D. herausschmettere, hoffe ich auf eine zweite Million—die ist für Dich, mein Leben, die erste wird Dein genußsüchtiger Enriquez wohl bis zum X. Y. gebrauchen können.

Schreibe mir bald, mit Rückkehr des Steamers wieder, Deine Briefe sind mein einziger Trost. Adressire nach Mexico, Stadt, per Adresse: Sennora la Marchesa de Lorraine — diese alterthümliche Dame, die reichste Wittwe des Staates, hat mich nämlich in Alabama, wo sie mich hörte und sah, eingeladen, in Mexico ihr Gast zu sein. Es scheint, die Donna hat sich ein bischen in mich verliebt, du lieber Gott, die Collegen, die mich necken, müßten ahnen, welch' süßer junger Engel mein Herz in starken Banden hält! Du bist es mein Weib, nach dem ich vor Sehnsucht vergehe, aber bald, bald kommst Du zu Deinem getreuen Gatten Enriquez."

Der zweite Brief war zwei Monate später datirt, sowohl die Handschrift wie der Stil und Inhalt verrieth den gebrochenen Muth, es war kaum ersichtlich, daß derselbe Mann diesen Brief geschrieben hatte.

„Theure Ellen, mein armes Weib! Es kommt Alles zu spät, Deine Trostworte, Deine Versprechungen, Deine Absicht zu mir zu kommen und bei mir zu bleiben — ich bin ruinirt, im bin verloren, mir und Dir verloren. Laß mich Dir erzählen, wie Alles gekommen ist: —Ich war der Gast der liebenswürdigsten Frau der Welt, der bereits erwähnten Marquise de Lorraine. Die Dame ist Dreißigerin, nicht hübsch aber elegant, ihre Toiletten sind poetisch wie eine Tennyson'sche Dichtung, hier, wo sonst noch die Gebräuche sehr primitiv und englischer Luxus nur dem Namen nach bekannt ist, macht die reiche und geschmackvolle Häuslichkeit der Sennora eine sehr angenehme Ausnahme. Sie ist der personificirte Reichthum, das macht sie nur so angenehm. Und doch trägt sie Schuld, daß ich nun ein armer, an Leib und Seele gebrochener Mann geworden bin. — Donna Ines, das ist die Marquise, hatte mir, ihrem Gast, zu Ehren unsere ganze Operngesellschaft zu einer Tour durch ihr Besitzthum eingeladen, mehrere Verehrer beiderlei Geschlechts aus der exclusivsten Gesellschaft schlossen sich an — so hochmüthig diese transatlantische Aristokratie auch sonst ist — der Kunst und ihren Jüngern huldigt sie in ergebenster Weise, Donna Ines gar stellte mich auf ein Piedestal, — ich hatte aber oft Zweifel, ob meine Kunst oder nur die Person des Künstlers ihr dies Interesse abgewann. Sie überschwemmte mich förmlich mit Geschenken, und das verwunderte mich um so mehr, als mir ihre Zofe Louison, ein hübsches Creolenmädchen, zu verstehen gab, daß Donna Ines eigentlich geizig und nur dort freigebig sei, wo sie ihren Vortheil suche. Doch ich bin so zerstreut, so zerschmettert, daß ich immer von der Hauptsache ab zu Nebendingen komme. Also wir Alle, wohl vierzig Personen zu Pferde, durchreiten die Besitzungen der Marquise — in einer Hacienda war ein Ruheplatz und Diner vorbereitet. Ungewohnt der Anstrengung und der tropischen Hitze, blieb ich etwas hinter der Gesellschaft zurück, Donna Ines aber, die bei mir blieb, redete mir gütlich zu, wir hätten nur noch eine halbe Stunde bis zur schattigen Hacienda, die möge ich doch durchhalten. Es war mir unmöglich, mein Blut fieberte, ich fühlte, als kochte mein Gehirn. Sie war unschlüssig, dann pfiff sie einen Diener herbei, der in unserer Nähe geblieben war. Er half mir vom Pferde, und nun mußte ich mich unter einen Baum legen. Donna Ines bestand darauf, bei mir zu bleiben, und der Neger wurde abgeschickt, ein kleines Boot von der Hacienda herunter zu rudern, da in nächster Nähe ein Wasserweg dorthin führte, aber von hier aus kein Boot zu haben war. — Das Wasser sollte sehr schädliche Miasmen haben, deshalb befuhr es Niemand, der den Landweg benutzen konnte, erklärte mir die Marquise.—Es wurde immer heißer, und ich begann bereits in einen Zustand zu gerathen, der mich in dämmernde Phantasien versetzte. Die Limonade, die wir mit uns führten, war bereits warm geworden und erquickte mich kaum mehr, meine Freundin, der tropischen Hitze gewohnt, litt weniger! Endlich, nach endloser Zeit, kam unser schwarzer Diener zurück, ich richtete mich mechanisch auf und ließ mich aufs Pferd heben, um die wenigen Minuten zum Wasser hinab zu reiten, das heißt, ich lag auf dem Hals des Pferdes, und der Neger führte es am Zügel. — Da lag der Kahn, sie halfen mir hinein, der Diener beging irgend eine Unvorsichtigkeit, welche die zornige Herrin mit einem furchtbaren Peitschenhieb strafte. Der Schmerz ließ ihn einen Sprung machen, er trat dabei auf die Seite des Kahnrandes und dieser schlug um—ich fiel ins Wasser. Es war ein wunderbares Gefühl, als dies belebende Naß mich durchkühlte, hier, wo der Kahn hielt, war eine Gruppe dichtlaubiger Akazienbäume, welche die Sonnenstrahlen vom Wasserspiegel abhielten, es war förmlich kalt drinnen. Die Marchesa wollte rasen, ich hatte mich schnell aus dem flachen Wasser herausgerappelt und versicherte ihr nun, bis zum Hals im Nassen, dies sei die einzige Rettung meines kranken Hirns gewesen, — scherzend und neckend verlängerte ich den Aufenthalt, bis sie mahnte, es könne gefährlich werden, Niemand bade in dem Fluß, da man ihn fürchte—deshalb habe sie auch dieses Mittel zu meiner Erholung nicht vorgeschlagen. — Aber sie hat mich wirklich lieb, denn trotz meines desolaten, nassen Zustandes setzte sie sich in all' ihrer Eleganz in den primitiven Kahn. Nach einer halben Stunde, in welcher mich bereits kalte Schauer durchrieselten, trafen wir Nachzügler ein, ich wurde nicht schlecht ausgespottet. Aber man hat nicht lange über mich gespottet, Dein armer Enriquez ist jetzt der Gegenstand tiefsten Mitleids. Der Ueberhitzung ist durch das unfreiwillige Bad im ungesunden Wasser ein starkes Fieber gefolgt, eine Lungen- oder Luftröhrenentzündung! Ich bin sehr krank gewesen, mein liebes Weib, ich habe mit dem Tode gerungen, und ich glaube, nur durch die sorgsame Pflege, wie nur der Reichthum sie mit allen Convenienzen zu erzeugen vermag, bin ich gerettet worden — freilich, ob es nicht besser gewesen wäre, zu sterben! Denn, Ellen, vernimm das Entsetzliche — ich habe meine Stimme verloren — Dein Zaubervogel hat nur noch sein buntes Gefieder, der Gesang ist auf ewig verstummt. — —

Drei Tage später.

Ich konnte jüngst nicht weiter schreiben — meine gute Donna Ines besuchte mich in meinem Zimmer, welches, Dank ihr, eigentlich ein reizendes Lazareth geworden ist. Sie hat mich getröstet, als ich verzweifelte, ja, denke Dir, heute, wo ich mich aussprach und meiner Verzweiflung Worte verlieh, wie unaussprechlich unglücklich ich nun geworden, daß ich mich außer Stande fühle, zu arbeiten, um nur des Lebens Nothdurft zu decken, nachdem ich das Glück des Wohllebens gekostet, da bot sie mir Herz und Hand, denn sie liebt mich leidenschaftlich, bis zur Aufopferung, bis zum Wahnsinn, und sie sei schuld, daß ich meine Stimme verloren, da ihre Heftigkeit jene Ungeschicklichkeit des Negers veranlaßte, die mich ins Wasser warf. Sie hat den armen Teufel auf meine Bitte begnadigt, ich glaube, ich habe ihn davor gerettet, todtgepeitscht zu werden; maßlos gut gegen mich, ist sie doch sehr heftig und rachsüchtig, eine echte Mexikanerin. Und deshalb, in Anbetracht ihres Charakters, habe ich es vermieden, ihr zu gestehen, daß und mit wem ich schon ehelich verbunden bin — denn Donna Ines jetzt, wo ich hilflos, mittellos, krank und erwerbsunfähig in einem fremden Land bin, erzürnen, das kann ich nicht; ihr zum Dank für ihre aufopfernde Freundschaft den Dolch ins Herz stoßen, das vermag ich noch viel weniger — so habe ich denn, um mich einstweilen zu sichern und sie nicht unglücklich zu machen, gesagt, es hänge nicht von mir allein ab, ihre Hand anzunehmen. In meinen Phantasien habe ich wohl Deinen Namen genannt, sie fragte, wer „Ellen" sei, ich antwortete ihr, wir hätten uns lieb gehabt und würden bei normalem Verlauf meiner Carriere uns fürs Leben angehört haben. Denn was soll jetzt aus unserer Ehe werden, Ellen—ich werde Dich niemals ernähren können, was soll ich überhaupt thun, um mich zu ernähren? Hier, wo ich der Abgott der Gesellschaft war, wo man mich bereits als den künftigen Marquis de Lorraine bezeichnete, hier soll ich vielleicht für ein paar Pesaro die Stunde in den Häusern umherlaufen und Gesangstunden geben, nur um das nackte Leben zu fristen? Es wäre wirklich besser, ich gäbe Dir Dein Wort zurück und heirathete die Marquise — ich wäre dann reich und sorgenlos, — ich könnte auch Dich situiren, denke, welche Wüste des Elends vor uns Beiden liegt — auch Harold würden wir erlösen von der Sklaverei täglichen Abarbeitens, es ist noch nicht zu spät, er könnte sein erwünschtes Studium aufnehmen, von welchem ihn die Armuth getrieben! O — die Armuth ist ein Fluch, wenn sie in dieser Weise reiche Seelen heimsucht! Ich bin ohne die Marchesa verloren.

Zwei Tage später.

Meine theure Ellen, ich konnte den Brief nicht so abschicken, ach, wenn Du meine Seelenstimmung ahnen könntest. Der Widerstand feuert die Marchesa zu heißerem Begehren an, gälte nicht mir diese Raserei der Liebe, ich würde sie vielleicht anders beurtheilen, aber es liegt ein Triumph darin, nicht den Künstler, den Mann liebt sie so in mir — sie bietet mir eine Welt für meinen Besitz. Mich von Dir loszusagen, unsere Ehe lösen— meine Ellen, das würde ich niemals verlangen, niemals wollen — aber gib mich in dem Sinne frei, daß ich für den Ehemann der Marquise gelten darf, bis es mir gelungen ist, so viel Vermögen zu erhalten, daß wir für alle Zeiten gesichert sind. Ich sagte heute der Sennora, daß ein Schwur mich hindert, einstweilen zu heirathen, aber diese verliebte Frau ist vor der Hand zufrieden, wenn sie ihre Position vor der Welt rettet. Wir haben überlegt, wie dies geschehen kann, und ist sie zu jedem Opfer bereit. Da sie kinderlos und ohne Verwandte ist, will sie durch Schenkung des Marquisats de Lorraine an mich mir den Titel des Marquis de Lorraine verschaffen, dessen Besitzer berechtigt ist, von seinem Besitzthum den Titel zu führen. Wir müssen dann allerdings Mexico verlassen, aber die Welt ist weit und Niemand wird wissen, daß der Marquis und die Marquise de Lorraine kein Ehepaar sind. Einmal in England, verkaufe ich mein Besitzthum, wir sind dann reich und mit ein wenig Geduld wird die Zeit herankommen, wo ich mich, ohne undankbar zu werden, von der Marquise befreien kann. Also alles was ich Dich bitte, ist das: habe Geduld — Du bist in Ewigkeit meine einzige Liebe, aber ich bin Donna Ines zu warmem Dank verpflichtet, sie gibt für meinen Besitz ihren Reichthum, ihre Heimath, ihre Frauenehre hin — wenn Du das nicht würdigen und mich verstehen kannst, so hast Du mich nie wahrhaft geliebt. Antworte mir nicht, Dein Zürnen könnte mich unschlüssig machen—früher als Du denkst, suche ich Dich, mein geliebtes Weib, in Deinem Heim auf und dann wollen wir dieser Trennung wie eines bösen Traumes gedenken. Zürne nicht, behalte lieb

Deinen Enriquez."

Und der dritte Brief, aus Singapore datirt:

„Meine Ellen, ich erfülle den sehnlichsten Wunsch der Marquise de Lorraine, ich der Marquis de Lorraine, begleite sie auf einer tour le monde, — diese Reise um die Welt ist unsere Hochzeitsreise, eine Hochzeit, die nie stattgefunden hat, doch weiß es Niemand.—In einem Jahr sind wir in London, dann ist die Comödie zu Ende, ade Marquisat, ade Marquise, ich realisire mein Besitzthum und reclamire mein Herzensweib. Die arme Ines — es ist ihr nicht gelungen, meine Liebe zu erringen, nur meine Freundschaft, meine Dankbarkeit, sie sagte heute bitter zu mir: „Du liebst mich wie ein Sohn seine Mutter" — ich bin sehr unglücklich."—Einliegend, mein Herz, eine Tratte auf das Haus Baring Brothers, sie wird reichen, Dir dies Jahr des Wartens zu erleichtern. Muth, meine Ellen, harre aus—, ich werde Dir nicht eher wieder schreiben, bis ich auf Londoner Boden stehe—nein, Du kannst mir nicht zürnen, daß Alles so gekommen, ich wäre Dir ganz verloren gewesen, wenn dauernde Armuth uns getrennt hätte, bedenke, schon die räumliche Trennung zu überwinden, von Merico die Reise erster Klasse kostet ein kleines Vermögen. Glaube mir, es ist besser so. Ein Jahr ist schnell herum — dann bin ich wieder ganz Dein, nur Dein Enriquez."

9. Kapitel.

Es gibt in jeder Karrière ehrgeizige Streber, die entweder durch die Kühnheit ihrer Combinationen und dreistes Vorgehen endgiltig die Bewunderung der Mitwelt erobern, oder bei einem Fiasco grausam verlacht werden. Die Weltgeschichte, aber auch die Privatgeschichte der Völker hat diese Typen aufzuweisen, es sind, im Falle sie reussirten, die Helden, Entdecker, Reformatoren und Erfinder — und ihre Namen sind mit goldenem Stift auf den Tafeln der Weltgeschichte verzeichnet — wenn ihnen der große Wurf aber nicht gelang, so gingen sie sich und der Welt verloren, man nannte sie höchstens große Narren.

Ein solcher Streber war der junge Guy Manning, er wurde seinen Vorgesetzten deshalb oft unbequem, da er gern die Grenzen seines Dürfens überschritt und voreilig Maßnahmen traf, die hinterher Unannehmlichkeiten im Gefolge hatten. Guy Manning war der jüngere Sohn eines Rechtsanwalts, der einen gewissen Ruf als scharfsinniger Vertheidiger gehabt hatte. Guy wollte zuerst auch studiren, aber das trockene Jus stieß ihn ab, er versuchte es als Criminalist, d. h. er trat in das Corps der Detectivs ein, und es gelang ihm auch, manche Fährte zu finden, die ein Anderer nicht aufspürte.

Mit Herold Randall hatte er zusammen als Knabe die Schulbank von Eton-College gedrückt,— ohne daß sie Freunde waren, hielten sie kameradschaftlich zusammen. Später, als dann die große Veränderung in Harolds Leben eintrat, als er Vater und Vermögen verlor, verschaffte Herr Reynold ihm in der Great-Eastern-Disconto-Bank einen Posten, während Guy den Versuch, zu studiren, antrat. Seinem unruhigen Geist bot der trockene Buchstabe aber nicht genug Spielraum — da er etwas Vermögen besaß, wartete er ab, ob sich nichts Besseres für ihn finde. Inzwischen verkehrte er hin und wieder mit Harold, der ihn auch zu sich in sein kleines Heim nach Chelsea lud, und hier lernte er die kindliche Schwester desselben kennen.

(Fortsetzung folgt.)

—Der Vorsteher einer Eisenbahnstation an der Zarizyn-Bahn hat dafür, daß er für die Getreideversendung keine Güterwagen liefern konnte, sehr empfindlich büßen müssen. Der Vorsteher der kleinen Zwischenstation gehörte nämlich dem Bauernstande an und stammte aus dem Dorfe, in dessen Nähe die Haltestelle lag. Das Dorf hatte eine bedeutende Menge Getreide zu versenden und konnte trotz allen Drängens und Bittens keine Wagen bekommen. Unter den Absendern befand sich auch der Dorfälteste, der als solcher über den Stationsvorsteher zu verfügen hatte. Als derselbe und die Bauern — so erzählt der „Mosk. List." — lange Zeit vergeblich bei ihrem Landsmann um die Getreidewagen nachgesucht, berief der Dorfälteste eine Bauernversammlung, auf welcher beschlossen wurde, dem Bauern-Stationsvorsteher für Nichtachtung des Dorfältesten 25 Ruthenhiebe zu ertheilen. Trotz allen Bittens und Entgegnens wurde das Urtheil der Dorfgemeinde pünktlich zur Ausführung gebracht. Schade, bemerkt das russische Blatt, das nicht alle Vorsteher unserer Südbahn zum Bauernstande gehören!

—Man ist gut oder schlecht, wie man blond oder schwarz ist.

„Badecostüm" von 1¼ Yards.

Aus Coney Island, dem berühmten Badeorte des Ostens, wird folgende pikante Geschichte aus den höheren Kreisen berichtet, welche jetzt die Hauptsensation daselbst bildet, zumal die betreffende „Meernymphe" die Gemahlin eines ehemaligen Kriegsministers ist:

Unter der Präsidentschaft Grants fesselte Niemand in höherem Grade die Aufmerksamkeit der Gesellschaftskreise Washingtons, als die Gattin des Kriegssecretärs Belknap, eine hochgewachsene Brünette von bezaubernder Schönheit und feinen Umgangsformen. Sie war sich ihrer Reize bewußt und liebte es über die Maßen, bewundert zu werden. Dieser weibliche Ehrgeiz verleitete sie zu allerlei Absonderlichkeiten in Bezug auf ihre äußere Erscheinung. So pflegte sie in der Gesellschaft und auf Bällen auffallend decolletirt zu erscheinen. Begreiflicherweise erregte dies sehr bald den Neid und die Eifersucht ihrer von der Natur weniger begünstigten Rivalinnen in der Washingtoner Gesellschaft und in kurzer Zeit sprach man nur noch von Frau Belknap. Doch vermochte dies ihrer Beliebtheit keinen Eintrag zu thun. Von Frau Belknap wurde auch gesagt, daß sie unter allen Damen Washingtons den schönsten Fuß besitze. Als ihr Gatte vom politischen Schauplatze abtrat, zog sich die gefeierte Frau auf dem Continente in's Privatleben zurück. Erst im letzten März anläßlich der Inauguration Harrisons kehrte sie mit ihrer Tochter, einer reizenden Blondine von achtzehn Sommern, nach Washington zurück und verweilte dort längere Zeit im „Arlington Hotel". Alte Freunde des General Belknap betrachteten Mutter und Tochter mit besonderem Interesse und bemerkten zu ihrer Ueberraschung, daß Frau Belknap noch ebenso hübsch war, wie in jüngeren Jahren. Am 15. Juli traf im „Oriental Hotel" auf Coney Island ein Telegramm ein, daß Frau Belknap nebst Tochter und einer Kammerzofe mit dem Abendzuge von New York dort anlangen werde und die besten Zimmer im Hause für sich und ihre Begleitung reservirt wünsche. Seitdem ist Frau Belknap auf Coney Island und beherrscht trotz der Anwesenheit des großen Tom Platt die dortige „High Life"-Kreise mit der Taktik eines alten Generals, der die jüngeren aus dem Felde schlägt. Nachts, wenn die weite Piazza im Lichtmeere erstrahlt und von Tausenden von Neugierigen wimmelt, ist allerdings der berühmte Staatsmann von Tioga-County der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. Aber am schönen, herrlichen Morgen — namentlich in den Stunden von 10 bis 11 Uhr — beherrscht entschieden Frau Belknap das Terrain. Um diese Zeit steigt sie nämlich—einer herrlichen Meernymphe gleich—in die silberne Fluth.

Kaum hat sie ihr Zimmer verlassen, um den Weg nach dem großen Badepavillon zwischen dem „Oriental" und dem „Manhattan Beach Hotel" anzutreten, so geräth auch schon der ganze Platz in eine fieberhafte Aufregung. Die als Gäste in den beiden Hotels weilenden Herren machen sich in corpore nach dem Seeufer auf, selbst die Damen bleiben nicht zurück, obwohl sie das Schauspiel, welches sich ihnen dort bietet, verabscheuen. Es ist nicht sowohl die Art und Weise, wie Frau Belknap badet, als vielmehr ihr eigenartiges Badecostüm, was die Neugierde fesselt. Sie trägt nämlich, wenn sie in's Wasser steigt, ein nur bis an die Knie reichendes, tiefausgeschnittenes, ärmelloses, weiß und roth gestreiftes Kleid, welches so enge anliegt, daß ihre reizenden Körperformen sich dem Auge in ihrer ganzen Schönheit darbieten. Die Beine sind mit seidenen Tricots bekleidet. Der Effekt und das Staunen waren namentlich auf Seiten der Herren unbeschreiblich, als Frau Belknap sich zum ersten Mal in diesem Costüme, einer wilden Meernymphe gleich, in die Fluth stürzte. Den alten Herren mit mit dem Bismarck'schen Haarboden hüpfte förmlich das Herz im Leibe und John Keegan, der langjährige wettergebräunte Wächter im „Manhattan Bade-Pavillon" traute seinen eigenen Augen kaum. Er nahm seine Brille herunter, reinigte sie sorgfältig, sah wieder nach der schönen badenden Nymphe und rief schließlich entzückt: „So 'was habe ich noch nie gesehen." Er meinte, ein solches Badecostüm erfordere nicht mehr als 1¼ Yards Stoff. Bei der Damenwelt schien das Costüm der Frau Kriegssecretärin freilich eher Mißfallen zu erregen, während die Herren von dem Anblick ganz entzückt waren. Die Letzteren sind sogar so ungalant zu behaupten, die Damen seien eifersüchtig auf die Reize der Meernymphe. Sei dem wie ihm wolle: bald hatte sich die tausendzüngige Fama des Vorfalls bemächtigt und die Frauen erhoben laut ihre Stimme gegen das „unanständige" Badekleid der Frau Belknap. Doch kehrte sich diese nicht daran. Selbst die sehr dringenden Bitten ihrer Tochter, welcher die Notorietät, die die Mutter zu erlangen im Begriff stand, offenbar keine Freude bereitete, vermochten anfänglich nicht, sie zum Ablegen des den Damen so anstößigen Costümes zu bewegen. Erst jetzt hat sie sich entschließen können, einen weniger auffälligen Badeanzug zu erwählen. Darüber herrscht nun unter den Vertreterinnen des schönen Geschlechts, welche sich durch die Kühnheit der schönen Meernymphe in den Schatten gestellt glaubten, selbstredend großer Jubel. Dagegen sollen die alten Kahlköpfe, welche jeden Morgen eine Stunde von ihrem Schlafe opferten und täglich 10 Cents bezahlten, um die reizende Seenymphe sehen zu können, in heller Verzweiflung sein und wehmüthig in die blaue Fluth hinausstarren.

Es kommen, es kommen die Wasser all',
Aber die Nymphe bringt keines wieder.

— Bekanntlich sind in China schon wiederholt von dem Gelben Flusse dadurch, daß derselbe seine Uferdämme durchbrach, furchtbare Ueberschwemmungen verursacht worden, welche ganze Provinzen verheerten und unzählige Menschenleben vernichteten, da der Wasserspiegel des Riesenstromes weit höher liegt, als das seinen unteren Lauf umgebende flache Land. Nach dem letzten derartigen Unglück wurden von der Regierung umfassende Vorsichtsmaßregeln angeordnet. Einer der besten Kenner Chinas aber, der seit Jahren dort lebt und die Verhältnisse am Gelben Flusse eingehend beobachtet hat, erklärte vor wenigen Wochen erst, die Chinesen würden niemals mehr im Stande sein, die Fluthen endgiltig zu regeln und sich dauernd gegen diese Ueberschwemmungen zu schützen. Leider ist diese Prophezeiung des Gelehrten noch weit schneller, als er selbst damals glaubte, als zutreffend bewiesen worden. Nach Depeschen aus Shanghai hat der Gelbe Fluß von Neuem, diesmal kurz vor seiner Mündung, in der Provinz Shantung den Damm gebrochen und eine Reihe von Provinzen viele Fuß hoch unter Wasser gesetzt. Abermals sollen dabei unzählige Menschenleben den Fluthen zum Opfer gefallen sein. Die Kaiserlich chinesische Regierung wird nun voraussichtlich europäische Ingenieure um ihren Rath befragen. Ob dieselben aber bei den eigenartigen Verhältnissen am Gelben Flusse eine dauernde Abhilfe werden schaffen können, bleibt abzuwarten.

— Selbst erfinden ist schön, sagte der Reporter und ließ eine Original-Zeitungsente los.

Der große Bandwurm-Doctor.

Aus Houston, Tex., erzählt man folgende schöne Geschichte, wie ein Bandwurm-Doctor mit seiner „Kunst" Schiffbruch litt:

Dr. Rice ist seinen Anzeigen nach eine Berühmtheit in seinem Fach. Er findet Bandwürmer, wo solche gar nicht existiren und befreit seine Patienten von Bandwürmern, die sie gar nicht hatten. Ohne Bandwurm kein Geld! Geld aber braucht Jeder, und Geld braucht auch Dr. Rice, um es zu erlangen, braucht er Bandwürmer. Er kaufte also Bandwürmer, wo solche zu haben waren, in Apotheken und anderen Plätzen, ja er bezahlte selbst für alte gebrauchte Bandwürmer hohe Preise, da er in seiner Praxis gute Verwendung für sie hatte. Eines Tages kam zum Doctor ein Photograph und klagte ihm sein Leid. Der Doctor sah ihn scharf an und fand in seinem Auge die Bestätigung, daß er am Bandwurm leide. Der Photograph war nicht von der Richtigkeit der Diagnose überzeugt, aber er unterwarf sich der Behandlung. Eines schönen Tages behauptete der Doctor darauf, der Bandwurm ziehe um. Der Photograph war erregt, er besorgte Quartier für seinen bisherigen „Miethswurm" und bereitete ihm einen feierlichen Empfang, zu dem er sich diverse ihm befreundete Aerzte als Gäste geladen hatte, ohne daß Doctor Rice es wußte.

Der Bandwurm erschien zur „fahrplanmäßig" festgesetzten Stunde, die Gäste hatten sich im Hause des Photographen schon pünktlich vorher eingestellt. Dr. Rice zeigte den eben angelangten Bandwurm dem erstaunten Photographen; der Photograph bat um denselben, und Dr. Rice präsentirte ihn etwas später dem Photographen auf weißem Papier. Da kamen die Aerzte, sahen sich den Wurm an und erklärten, es sei gar kein Bandwurm; aber Dr. Rice riß den Wurm an sich und entfernte sich; als der Photograph dann später darauf bestand, er wolle seinen Wurm haben, war derselbe während dessen, nach Aussage des Dr. Rice, an eine verlängerte Spree gegangen und befand sich in einem Alcoholbehälter.

In diesem Zustande erhielt ihn endlich der Photograph zurück; er stellte ihn verschiedenen Mitgliedern der medicinischen Facultät vor, und diese behaupteten nach genauerer Untersuchung, daß dieser Bandwurm wohl der des seligen Methusalem sein könne, daß er aber zum Photographen in durchaus keiner noch so entfernten verwandtschaftlichen Beziehung stände, und daß er auch nicht der von Dr. Rice vorher gezeigte Bandwurm sei, welch' letzterer überhaupt kein Bandwurm war, während der jetzige ein für Bandwürmer bereits hohes Alter erreicht habe und schon brüchig sei. Jetzt wäre Dr. Rice vermuthlich gern sein eigener Bandwurm gewesen, um sich in sich selbst verkriechen zu können, aber er mußte zugeben, daß die Herren Aerzte Recht hatten und so verunglückte diesmal die Bandwurmkur. Der Photograph behielt sein Geld, und der Doctor Rice hat seinen Bandwurm wohl zurückerhalten.

— Zu dem Selbstmorde des berühmten Bologneser Klinikers Prof. Pietro Loreta schreibt ein Römischer Correspondent des Weiteren. Man hatte seit kurzer Zeit an dem so überaus pflichteifrigen und klarsehenden Mann Spuren einer Unruhe und Seelenangst bemerkt, die sich leider als die furchtbarste aller Geisteskrankheiten, als Verfolgungswahnsinn erweisen sollte. Prof. Loreta ging seinen Amtsgeschäften nicht mehr so thätig nach, wie zuvor, sondern schloß sich häufig Stunden, ja Tage lang in sein Studirzimmer oder seinem Garten ein, ohne irgend Jemanden vorzulassen. Er glaubte sich von Allen verfolgt und beschwerte sich, ohne allen Grund, bitter bei seinen Kollegen über eine geheimnißvolle Camorra, die ihm keine Ruhe gönne. Dennoch hatte Niemand an eine so tragische Lösung zu denken gewagt, und als Sonntag Nachmittag in Bologna die Kunde von dem Selbstmord Loretas sich verbreitete, ergriff die Bürgerschaft, die den berühmten Chirurgen erst neuerdings zu ihrem Vertreter im Parlament ernannt hatte, wie die Universität und besonders die medicinische Fakultät, zu deren ersten Leuchten Loreta gehörte, tiefste Bestürzung. Der Unglückliche hatte sich [illegible] That die Arterien des Unterleibes geöffnet, um mit der Ruhe eines antiken Stoikers zu verbluten. Neben dem Todten fand sich auf dem blutgetränkten Bette ein geladener sechsläufiger Revolver. Professor Graf Pietro Loreta, der in Deutschland als Mann der Wissenschaft und besonders als kühner Operateur wohlbekannt ist, war im Jahre 1832 in Ravenna geboren, studirte in Bologna Medizin und betheiligte sich an fast allen Freiheitskämpfen seines Vaterlandes. Im Jahre 1865 zum Professor der Chirurgie an der Hochschule Bologna ernannt, verließ er ein Jahr darauf den Lehrstuhl, um sich in das Rothhemd des Garibaldiners zu werfen und gegen die Oesterreicher zu kämpfen. Nach dem Kriege von 1866 lebte Loreta ununterbrochen seiner Wissenschaft, in der er in den letzten Jahren so bedeutenden Ruhm erwarb, daß ihm der Senat der Universität Bologna zu Lebzeiten eine Ehrentafel im Universitätsgebäude widmete. Professor Loreta gehörte zu den eifrigsten Vertretern des demokratischen Princips und war einer der angesehensten Führer der radikalen Partei in Italien.

— Ueber eine Säbelaffaire wird aus Mauer in Niederösterreich berichtet: der Wirthschaftsbesitzer Herr Ferdinand Wambacher sah mit mehreren Freunden den Uebungen des 83. Infanterie-Regiments zu. Adjutant Herr Oberlieutenant Radda wies die Zuschauer vom Platze, worauf ein Wortwechsel zwischen ihm und Wambacher entstand. Oberstlieutenant Sterzi sprengte hinzu, versetzte unter Schimpfworten Wambacher mehrere Hiebe mit der flachen Klinge auf den Kopf und beorderte fünf Soldaten, denselben in das Gemeindehaus zu bringen, wobei er den Soldaten den Auftrag gab, Wambacher sofort niederzuhauen, wenn er sich rühre! Der Oberstlieutenant schrie diesen an: „[illegible] Hund, Sie Anarchist! Ich habe Lust, Sie niederzustechen, Sie Bestie!" Die umstehenden Civilisten gaben ihrer Entrüstung lauten Ausdruck, allein Wambacher wurde in das Gemeindehaus gebracht, wo ihn der Bürgermeister sofort freigab. Wambacher mußte der ärztlichen Pflege übergeben werden. Wambacher soll Oberlieutenant Radda durch eine ungeziemende Aeußerung zuerst provocirt haben. Die Anzeige von dem Vorfalle wurde erstattet. Oberstlieutenant Sterzi hatte übrigens bald darauf eine neuerliche Affaire. Er ritt über das Feld des Rudolph Zeller, und als ihm dieser deshalb eine Vorstellung machte, schrie er ihn an: „Gerade habe ich so einem Hund den Schädel zerschlagen, Sie Anarchist!"

— In Kowno, Westrußland, hat sich ein 14jähriges Mädchen, die Tochter wohlhabender Eltern, mit einem Revolver erschossen. Dieselbe hatte sich vor Jahresfrist in einen Warschauer Studenten verliebt, der diese Zuneigung unerwidert ließ. In Folge dessen schied das thörichte Mädchen freiwillig aus dem Leben.

— Für die Prüfungen des Schicksals ist selten Einer genügend vorbereitet.

Theater-Nachrichten.

(In der sauren Gurkenzeit.)

Schauerlich. Der Schauspieler Groß bereitete sich auf die Othello-Rolle vor, und da seine Gattin die Desdemona spielt, üben sie die betreffenden Scenen zusammen.

Indessen öffnete das Dienstmädchen einem fremden Herrn die Hausthüre, welcher fragte:

„Ist Herr Groß zu sprechen?"

„Nein," erwiderte das Dienstmädchen, „er ermordet jetzt gerade seine Frau."

Raffinirt. Frl. Seusler hatte soeben ihre Partie als Agathe im „Freischütz" beendigt und wollte sich in der Garderobe umkleiden, als eine fremde Dame sich bei ihr melden ließ.

„Ich war auch früher Sängerin," begann die Fremde, „ich habe also ein Urtheil. Noch nie habe ich die Agathe so schön singen hören. Gestatten Sie, daß ich Sie umarme!"

Als die Fremde sich empfohlen hatte und die geschmeichelte Sängerin in den Spiegel sah, bemerkte sie, daß ihr das werthvolle Diamanthalsband gestohlen war.

Stellvertretung. Unsere erste Ballettänzerin beehrte neulich ihre Zofe mit folgender Anrede: Kathi, sobald es dunkel ist, gehst Du in den Korridor, bevor das Licht angezündet wird. Dann wird ein junger Mann die Treppe hinaufkommen, Dich umarmen und ausrufen: „O, Seraphine, wie lange wird dieser unerträgliche Zustand noch dauern?" Du seufzest und lispelst leise: „Ich muß geh'n, Arthur, auf Wiederseh'n," und dann kommst Du wieder zurück.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit wächst nicht wie die Kirsch' am Baum,
Die frei ihr Süßes bietet Deinem Gaum,
Es wächst die Wahrheit wie der Kern der Nuß
In harter Schale, die man sprengen muß,
Und jede neue Wahrheitsfindung
Ist eines Irrthums Ueberwindung.

— Mit welchen Löhnen sich vielfach die erzgebirgischen Arbeiter und insbesondere die Arbeiterinnen begnügen müssen, geht auf's Neue aus einem Bericht hervor, der neuerdings die Runde durch eine Reihe sächsischer Zeitungen gemacht hat. Jenem Berichte zufolge zahlt eine in Schneeberg schwunghaft betriebene Puppenfabrik für das Kleben von hundert Dutzend Puppenarmen (die Puppe ist etwa 12 Centim. groß) eine Mark. Da aber die Arbeiterin den Leim selbst zu liefern hat, so bleiben ihr höchstens 50 Pfennig als Verdienst. Das Ausfüllen der Puppenarme mit Sägespänen und das Verpacken derselben in Packete von je 6 Dutzend wird für je 100 Dutzend mit drei Mark bezahlt, natürlich müssen auch hier die Sägespäne von der Arbeiterin geliefert werden. Für das Ankleben der Köpfe, Auswattiren der Brust und das Annähen von Rock, Hose und Gürtel werden pro Dutzend 20 Pfennige bezahlt. Von dieser letzteren Arbeit kann eine sehr fleißige Frau an einem Tage kaum mehr als ein Dutzend fertig stellen, wenn also ein täglicher Verdienst von 30 Pfennige erzielt, so kann die Arbeiterin schon sehr zufrieden sein. In Schneeberg und Umgegend sind gegen 100 Arbeiterinnen bei der Puppenfabrikation beschäftigt.

— Doctorenerfolg. Ein Provinzler kommt zum ersten Male nach München und engagirt einen Dienstmann als Cicerone. Der führt ihn zur Universität, wo dem Provinzialen die Figuren an der Fassade auffallen. Der Dienstmann kommt einen Augenblick lang in Verlegenheit, dann besinnt er sich aber und nennt dem Fremden eine Reihe bek[illegible] Münchner Gelehrte. Bei einem halbnackten griechischen Denker am linken Flügel angekommen, sagt er keck entschlossen: „Und das da, das ist der berühmte Doctor Schwenniger." — „Aha — dem Bismarck sei' Leibarzt. — aber sagens, warum hat er denn kein' Rock [illegible]?" Hierauf erwiderte der in die Enge getriebene Fremdenführer: „Ja das is [illegible] seit er den Bismarck kurirt [illegible] Leut [illegible] dabei zu Grund geh'n [illegible]"

— [illegible] bacher Morgenblatt [illegible] über einen Mordanfall [illegible] Correspondenz, die [illegible]: „Auf ihr Hilferufen ist er entflohen und hat sich durch Erhängen der unterirdischen Gerechtigkeit entzogen." Das war sehr richtig gehandelt. Mit der unterirdischen Gerechtigkeit hat Keiner gern was zu schaffen.

— Ein Gemüthsmensch. Ein Herr besucht einen Geschäftsfreund, welcher fünf Monate zuvor seine Frau verloren hatte und glaubt diesem sein Beileid ausdrücken zu müssen. — „Gott sei Dank", erwidert der Geschäftsfreund mit lachendem Gesicht, „das Malheur ist längst wieder ausgeglichen, ich habe mich wieder verheirathet."

— Blick in die Zukunft. Karl (weinend): Ach, Papa, mein Drachen ist mir bei dem starken Wind davongeflogen! —Vater: Nun, in zwanzig Jahren wirst Du wahrscheinlich nicht weinen, wenn Dir mal Dein Drachen durchgehen sollte.

— Herr (beim Eintritt in die Schaubude): „. . . Das soll eine rosenfarbige Ziege sein, — das ist ja eine ganz gewöhnliche weiße!" — „Entschuldigen Se, mei' gutestes Herrchen, es gibt Sie doch ooch weiße Rosen!"

— Wunderbarer Reiz. Aber Fritz! Wie kamst Du dazu, diese Frau zu heirathen? Sie ist nicht hübsch, etwas dumm, und Geld hat sie auch nicht gehabt! — Ach, Du müßtest nur sehen, wie reizend sie niest!

— Kein Käfer. A.: Ihr Stubenmädchen ist wirklich ein netter Käfer. — B.: Ach, was Käfer. Heut bricht sie eine Tasse, morgen einen Lampencylinder und übermorgen eine Scheibe entzwei, sie ist ein wahrer Zerschmetterling.

— Beruhigung. Junger Prinz (weint): Ich will einen Orden haben. — Gouvernante: Aber Durchlaucht, heute können wir ja keinen kaufen, am Sonntag sind ja alle Spielwaarenläden geschlossen.

— Herr Doctor, ich beschwöre Sie, retten Sie mich, helfen Sie mir! — Ich habe aus Versehen eine Stecknadel verschluckt! Aber liebes Kind, brauchen Sie denn die Nadel so nothwendig?

— Ein Stubengelehrter und ein flotter Tänzer verhalten sich wie Spargel und Rettig. Von jenem ist nur der Kopf, von Diesem nur der Fuß genießbar.

— Auch ein Luxus! Barbier (einem Bauer ein Loos verkaufend): Was krieg i, wenn Du den Haupttreffer machst? — Bauer: Nachha laß i mi von Dir alle Viertelstund rasiren!

— Wenn! A.: Aber heut is schön, heut wann i a Zeit hätt. — B.: Was thätst denn da? — A.: Velocipedfahren! —B.: Kannst 's ja net! — A.: Wann ich's halt könnt!

— Sehe Jeder, wie er's treibe, sagt der Verwalter und übergab seinen zwei Hirten das Vieh.

— Ein edler Mensch zieht edle Menschen an, sagte stolz der Kammerdiener des Fürsten.